Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 22. **Sonnabend** den 13. Januar 1900. **94. Jahrgang.**

Deutsches evangelisches Christenthum an der entferntesten Grenze der deutschen Ostmark.

Dr. S. Im vorletzten Jahre (am 21. August) haben die Siebenbürger Sachsen mit großer Liebe und Dankbarkeit ein hohes Fest gefeiert. Es waren 400 Jahre seit der Geburt ihres Reformators, Johannes Honterus, vergangen. Der Bezirk von Kronstadt, in der Südostecke von Siebenbürgen, das Burzenland, war bei dieser Feier ganz besonders betheiligt; denn in Kronstadt war Honterus geboren. Hier hat er seit 1533 gewirkt. Hier ist er am 23. Januar 1543 verstorben. Das Kronstädter Bezirksconsistorium hat zur Erinnerung an die Jubelfeier in der dortigen Zeidner'schen Buchhandlung unter dem Titel „Das sächsische Burzenland" (Preis 8 ₰) eine Denkschrift herausgegeben, von der dringend zu wünschen ist, daß sie in Deutschland eifrige Leser findet. Sie ist ein stattlicher Band von 659 Seiten, geschmückt mit Plänen und 118 Abbildungen. Ein buchhändlerisches Unternehmen liegt also in ihr nicht vor, sondern ein Werk, das die Liebe geschaffen hat, und das mit der größten Liebe verfaßt ist. Wer das Buch gelesen hat, der wird sagen: ich habe aus ihm viel gelernt; es hat deutschen Sinn und das Verständniß evangelischen kirchlichen Gemeindelebens in mir gefördert. Man lernt in der That durch dies Werk Land und Leute des kleinen Bezirks nach jeder Richtung kennen; und die zahlreichen Abbildungen versetzen vollständig in jenes Gebiet. Die Schrift zerfällt in acht Abschnitte, an denen 19 Verfasser (darunter eine Dame) gearbeitet haben: Geschichte, Kirchen und Burgen, das kirchliche Leben, das Schulwesen, das Volksleben, das Gemeindeleben, die wirthschaftlichen Verhältnisse, das sächsische Wohnhaus.

Sogleich der erste Abschnitt fesselt in hohem Maße. Die Ansiedelungen der Deutschen beginnen im 13. Jahrhundert; aber bis zur Zeit der Maria Theresia sind sie nicht zur Ruhe gekommen. In den nie endenden Kämpfen und Wirren haben unsere Landsleute mit einer unglaublichen Zähigkeit, mit heldenmüthiger Tapferkeit, mit Treue und politischem Scharfsinn trotz aller Verwüstungen sich behauptet. Ihre Kraft war ihr unbesiegbarer Fleiß, ihre anspruchslose Lebensweise, ihre Sparsamkeit, ihre ganz auf Selbstverwaltung beruhende Verfassung, vor Allem aber ihr Gottvertrauen, ihre Frömmigkeit, durch die sie uns Reichsdeutsche noch heute zu übertreffen scheinen. Unsere Schrift ist absolut frei von einseitiger Verherrlichung des deutschen Stammes in Siebenbürgen. Sie zeigt uns unverhüllt auch die Schattenseiten des dortigen Lebens. Und doch sagt man sich: wie anders stünde es um uns, wäre die plastische sociale Gestaltungskraft, in der das sittliche und religiöse Leben dieser deutschen Colonisten sich bethätigte, in unserem Volke nicht schon vom 16. Jahrhundert an immer wieder gebrochen worden durch die Angst der verschiedenen Arten des Absolutismus vor jeder Regung der Selbstverwaltung. Durch das langdauernde absolutistische Regiment dazu gezwungen, hielten wir, namentlich in der Kirche, gar oft die äußere Ordnung aufrecht, vergaßen aber das innere Leben zu pflegen, das dort unter unsagbarer Noth in praktischer Arbeit gesund und stark blieb.

Wie es den armen Burzenländern ergangen ist, davon zeugen noch heute ihre Kirchen. Die meisten sind Festungen, auf Anhöhen errichtet, von starken Schutzmauern umgeben. In diesen Kirchenburgen fanden die Landgemeinden Schutz und Zuflucht, wenn wieder einmal von Süd oder West ein Kriegswetter hereinbrach. Diese Stürme schwiegen vom Regierungsantritt der Maria Theresia bis zu dem Unabhängigkeitskampfe der Ungarn 1848—49. Aber wenn von außen Ruhe eintrat, so kam andere Noth. Zur Zeit der großen Kaiserin suchte die katholische Reaction das Land kirchlich und social zu ruiniren. Dann folgte der Absolutismus in verschiedener Gestalt. Das jetzige „liberale" magyarische Regiment hat neue Gefahren gebracht. Die Magyaren sind zu schwach, „chemisch" die anderen Nationen sich zu assimiliren, sie müssen es „mechanisch" thun, d. h. sie müssen sie zwingen, in Sprache und Sitte der herrschenden Nation sich hinzugeben. Die Sachsen sind bis dahin unerschütterlich treu geblieben. Sie danken dies namentlich ihrem kirchlichen Leben. Ihr Beispiel zeigt, wie nothwendig für das Deutsch-Oesterreicher und ihre Erhaltung die Los-von-Rom-Bewegung ist.

Im Burzenland ist in den Landgemeinden der Pfarrer die Hauptperson, obwohl da auch die Bauern, an Selbstverwaltung von jeher gewöhnt, im Stande sind, sich selbst zu berathen und ihre Meinung geltend zu machen. Aber sie achten des Pfarrers höhere Bildung. Sie sorgen dafür, daß sein Haus das stattlichste im Dorfe ist. Sie erwarten aber auch von ihm, daß er durch Gastfreundschaft die Ehre des Dorfes vertritt, daß er ganz für seine Gemeinde lebt und der Gemeinde wie jedem Einzelnen mit Rath und That allezeit zur Seite steht. Die Schulen werden von den Kirchgemeinden erhalten, die Lehrer verpflichtet, dem Pfarrer für kirchliche Aufgaben helfend zur Seite zu stehen. Wie gern man für Kirche und Schule Opfer bringt, das beweisen erhebliche Stiftungen, auch andere Thatsachen. Der kleine Ort Neustadt z. B. hatte eine erhebliche Schuldauschuld. Der Pfarrer schlug vor, man solle sie rasch tilgen und zu diesem Behuf sich eine Extrasteuer von 300 Procent der Staatssteuern für ein Jahr auferlegen. Einmüthig stimmte die ganze Gemeinde zu. Der Staat fordert, daß die Kinder 5—6 Jahre die Volksschule besuchen. Die Kirche aber hat angeordnet, daß der Schulbesuch der Knaben bis zum vollendeten 15., der der Mädchen bis zum vollendeten 14. Jahre währe. Die Kirche sind die Gemeindemitglieder, vertreten durch ihre Kirchenvorstände und Synoden. Es versteht sich von selbst, daß man solchen Beschlüssen gehorcht. Man hat bei uns die Einführung der Kindergottesdienste als einen großen Fortschritt angesehen und sich vielfach bemüht, Gottesdienste für die erwachsene Jugend wieder herzustellen. Im Burzenlande versteht sich der Besuch der „Kinderlehre" und der „Christenlehre" ganz von selbst.

Ganz besonders hervorzuheben ist eine dort bestehende Einrichtung, von der unsere Schrift (sicher mit Recht) behauptet, daß um ihretwillen die Jugend des Gebietes durch Tüchtigkeit, Ehrbarkeit und Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung in hohem Grade sich auszeichne. Auf drei Ordnungen beruhte die feste sociale Organisation der Siebenbürger Deutschen, den Zünften, den Nachbarschaften, den Bruder- und Schwesterschaften. Die Zünfte sind gefallen. Von den „Nachbarschaften", in denen je ein Kreis neben einander Wohnender eines Dorfes zu gemeinsamer Hilfe verbunden war, ist nicht viel mehr übrig. Die Bruder- und Schwesterschaften aber bestehen fort und sind noch neuerdings durch Beschluß der kirchlichen Organe fest geordnet worden. Bei der Macht der aus den Gemeinden hervorgehenden kirchlichen Organe werden diese Ordnungen, selbst durch Geldstrafen, fest aufrecht erhalten. Ja sogar die bürgerlichen Behörden unterstützen ihr Bestehen. Ihre wesentlichen Bestimmungen sind folgende. Alle Confirmirten müssen bis zu ihrem 24. Jahre (aber bis zu ihrer Verheirathung) einer Bruderschaft bezw. Schwesterschaft angehören. Jeder solche Verband wird in Gruppen von je 40 Mitgliedern eingetheilt. Jede Gruppe wählt aus ihrer Mitte einen Vorsteher (Vorsteherin). In jeder Gruppe führt ein besonders angesehener Hausvater (Hausmutter) die Aufsicht. Der Pfarrer leitet das Ganze. Die Lehrer sind seine Gehilfen. Belehrung und Unterhaltung wird in den Zusammenkünften gepflegt. Das Turnen wird nicht verabsäumt. Die nicht zahlreichen Tanzvergnügungen sind Veranstaltungen der Bruder- und Schwesterschaften und stehen, wie Alles in ihnen, unter strenger Controle der Leiter. Vor Allem wird streng auf Sittsamkeit und Ehrbarkeit gesehen. Man sieht daraus, daß die „Chöre" der Herrenhuter eine urwüchsig deutsch-evangelische Einrichtung sind, unsere Jünglings- und Jungfrauenvereine aber, weil sie nicht von einem starken Gemeindebewußtsein getragen sind, für solche Organisationen einen genügenden Ersatz nicht bieten können. Wir bedürfen in allen diesen Dingen einer strafferen Organisation. Es ist das Wesen der Selbstverwaltung, daß sie auf dem sittlichen Gebiete, je nach dem Bedürfniß, die Zügel scharf anziehen kann und dann auch Erfolg erreicht. Wir wagen noch gar nicht, hier ernst vorzugehen. In Folge davon wird besonderer Fleiß darauf gewendet, auf dem liturgischen Gebiete bis hin zum Kirchenbau, durch Regulative Uniformität zu schaffen. Das ist sicher gut gemeint, auch wohl nicht eben schwer; daß aber dadurch die sittliche Erneuerung unseres Volkes kaum merkbar gefördert wird, das ist nunmehr wohl bewiesen.

Aber noch eine Erscheinung aus der kirchlichen Geschichte Deutsch-Siebenbürgens muß hervorgehoben werden. Es ist bewundernswürdig, wie dort die Reformation sich vollzogen hat. Honterus war Humanist, Mathematiker, geschickt im Zeichnen geographischer Karten, vor Allem Schulmann und als solcher aus Krakau in seine Vaterstadt zurückberufen. Aber er war ein Mann von starker evangelischer Frömmigkeit. Er fand das rechte Wort, das die Herzen seiner Landsleute traf. Die Herzen fielen ihm zu, kampflos vollzog sich die Reformation. Die ewigen Kämpfe und Wirren, unter denen das Land unsagbar litt, hatten das Gute, daß Niemand sich darum kümmerte, wie das kirchliche Leben sich gestaltete. Selbstverwaltung, selbst einschließlich der Pfarrerwahl, war die Verfassung der Siebenbürger Deutschen bereits in der katholischen Zeit gewesen. Unter solchen Verhältnissen wuchs die neue Kirche aus dem Volke hervor und das Volk verwuchs mit ihr und gehört ihr noch heute mit ganzem Herzen an. So glücklich sind wir Reichsdeutschen bekanntlich nicht gewesen. Der kirchliche Fortschritt in Sachsen und der kirchliche Rückschritt in Bayern im 16. Jahrhundert, beide waren viel mehr Kunstproducte, als die kirchliche Entwickelung in Deutsch-Siebenbürgen. Ich denke: das giebt uns Fingerzeige für unsere gegenwärtige Arbeit. Es sagt uns, was wir gut zu machen haben. Vielleicht darf ich es in dem Wort zusammenfassen: strenger im ethischen Gebiet, in der Seelsorge, weitherziger in allem Uebrigen. Sind wir dort strenger, dann finden wir hier, eben in der Freiheit, leichter den rechten Weg, jedenfalls tieferen Gehalt, als durch Verordnungen und durch Uniformiren.

Der Krieg in Südafrika.

—g. General White hatte berichtet, daß die Boeren am 6. Januar bei

Ladysmith

verschiedene Anhöhen erstürmten und die dort aufgeworfenen Schanzen besetzten, daß sie aber von dort wieder vertrieben worden seien. Jetzt wird, wie schon im gestrigen Abendblatte mitgetheilt, aus Pretoria über Paris gemeldet, daß die Boeren ein Hochplateau gehalten hätten, das Ladysmith und die englische Stellung beherrsche. So wahrscheinlich die Nachricht klingt, ist sie doch mit Vorsicht aufzunehmen, da es nicht glaublich erscheint, daß die englische Depeschencensur Derartiges durchläßt.

Ein militärischer Mitarbeiter des Londoner „Morning Leader" will wissen,

Buller

habe die Zustimmung von Roberts und Kitchener erlangt zu einer sehr großen Bewegung gegen die Boeren, die sich gegenwärtig vollziehe und deren Ergebniß Sonnabend Nachmittag oder Sonntag Morgen bekanntgegeben werden dürfte. Nun, wir sind wirklich auf diese Kraftleistung gespannt.

Roberts und Kitchener

sind am Mittwoch in Capstadt angelangt, aber man hat nichts davon gehört, daß sie jubelnd von der Bevölkerung begrüßt worden sind. Als Buller den Fuß auf afrikanischen Boden setzte, wurde er mit großer Feierlichkeit empfangen. Ganz Capstadt war auf den Beinen. Wenn jetzt keine Hand und kein Fuß sich in Bewegung gesetzt haben, so läßt dies auf eine recht pessimistische Stimmung am Cap schließen. Man ist zu oft enttäuscht worden und macht sich deshalb keine Illusionen mehr.

Sonst ist noch Folgendes zu melden:

* **London**, 12. Januar. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" meldet aus Masern vom 8. d. M.: Ein starkes Wiederaufleben des kriegerischen Geistes ist unter den Boeren des Oranje-Freistaates bemerkbar, deren Begeisterung anscheinend (!) erlahmt (?) war. Sie machen eine letzte Anstrengung und senden alle tauglichen Leute zur Front, einschließlich der Engländer, die sich nur bereit erklärt haben, die Grenze gegen das Basutoland zu vertheidigen. Viele der Letzteren sind nach dem Basutolande entflohen.

* **Pest**, 12. Januar. (Telegramm.) Aus Szatmar wird gemeldet: Trotz des Verbotes der Regierung, daß Soldaten für fremde Staaten geworben werden, findet im Marmaroser Comitate die Anwerbung für die englische Armee in großen Massen statt. Bisher haben sich über 500 Mann verpflichtet, in die englische Armee einzutreten, wo ihnen eine sehr gute Besoldung zugesichert wird. (Magdeb. Ztg.)

Zur Beschlagnahme des „Herzog".

Uns geht aus Antwerpen, 10. Januar, folgende Zuschrift zu:

Verwahrung
des Hilfsausschusses für Transvaal und Oranjefreistaat zu Antwerpen
gegen Herrn Oberstabsarzt Dr. Pannwitz,
Vertreter der Centralstelle des Rothen Kreuzes zu Berlin.

Die von Herrn Dr. Pannwitz herausgegebene Zeitschrift „Das rothe Kreuz" fordert auf, alle in Deutschland gesammelten Geldmittel für die Verwundeten- und Krankenpflege im südafrikanischen Kriege an die Centralstelle des Rothen Kreuzes zu Berlin einzusenden. Diese Aufforderung ist verbunden mit einer durchaus ungerechtfertigten Verdächtigung gegen den unterzeichneten Hilfsausschuß, welcher, „ein gewisses Antwerpener Privatcomité", die Sicherheit der zugleich mitfahrenden Expedition des Deutschen Rothen Kreuzes gefährde.

Daraufhin haben wir Folgendes zu erwidern:

1) Der Antwerpener Hilfsausschuß hat sich niemals die Eigenschaft einer Gesellschaft des Rothen Kreuzes angemaßt, sondern die von ihm ausgerüstete Sanitätsexpedition steht unter dem Schutze des Comités der Internationalen Freiwilligen des Rothen Kreuzes zu Brüssel, welches durch Urkunde vom 26. October 1876 an die Genfer Convention angeschlossen ist. Die von übelwollender Seite aufgestellte Behauptung, daß diesem Comité die gesetzliche Befugniß zur Beschützung von Sanitätsexpeditionen heute nicht mehr zusteht, kann nur durch ein maßgebendes Schiedsgericht beantwortet werden, doch wird die Frage im vorliegenden Falle nicht von Einfluß sein.

2) Das von unserem Ausschuß unternommene Hilfswerk für die Boeren ist ein „alldeutsches", d. h., es haben dazu sämmtliche hoch- und niederdeutschen Stämme in den Niederlanden, dem deutschen Reiche, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz beigetragen. Nach dem heutigen Staatsrechte erscheint jedoch eine solche Expedition als eine „internationale", und es war daher nicht möglich, die Expedition einer „nationalen" Rothen Kreuz-Gesellschaft anzugliedern. Insofern war das Comité der Internationalen Freiwilligen des Rothen Kreuzes zu Brüssel, dessen 7000 Mitglieder über alle Theile der Erde zerstreut sind, die berufene Stelle, den Schutz für unsere Expedition zu übernehmen.

3) Der unterzeichnete Hilfsausschuß bedauert lebhaft, daß Herr Oberstabsarzt Dr. Pannwitz von einem von der begeisterten Zustimmung aller deutschen Stämme getragenen Hilfswerke in so geringschätziger Weise spricht. Wenn die Antwerpener reichsdeutschen und vlämischen Mitglieder des Ausschusses auch gern über diese Anwürfe hinwegsehen, so müssen wir doch Verwahrung dagegen einlegen, daß der mit uns gemeinschaftlich arbeitende Hauptvorstand des Alldeutschen Verbandes, die Herren Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Hasse und Dr. Lehr, der Zweigausschuß in Hamburg unter Leitung des Herrn Rechtsanwalts A. M. Jacobsen, der Herausgeber der „Deutschen Zeitung zu Berlin", Herr Dr. Friedrich Lange, der Herausgeber der „Ostdeutschen Rundschau" in Wien, Herr Reichsrathsabgeordneter K. H. Wolf, sowie die vielen anderen hochangesehenen Freunde und Mitarbeiter unseres Werkes hierfür von Herrn Dr. Pannwitz öffentlich beleidigt werden.

4) Der Ausschuß erhielt durch den kaiserlich deutschen Gesandten in Brüssel, Herrn Grafen von Alvensleben, die amtliche Mittheilung, daß der deutsche Consul zu Lourenço-Marques telegraphisch angewiesen wurde, den reichsdeutschen Theilnehmern unserer Expedition den Schutz des deutschen Reiches angedeihen zu lassen. Die öffentliche Meinung in Deutschland darf deshalb überzeugt sein, daß es den Engländern nicht gelingen wird, ihr völkerrechtswidriges Vorgehen durch die angebliche Ungesetzlichkeit unserer Expedition zu rechtfertigen.

Antwerpen, den 10. Januar 1900. gez. Professor Pol de Mont, Vorsitzender.

Deutsches Reich.

♁ **Leipzig**, 12. Januar. (Die Auslassungen des Kaisers über die Socialdemokratie.) — „Die Socialdemokratie betrachte Ich als eine vorübergehende Erscheinung; sie wird sich austoben" — gelegentlich des Empfanges der Vertreter der preußischen technischen Hochschulen beschäftigen die öffentliche Meinung auf das Lebhafteste. Die Presse gelangt dabei, je nach ihrem partei- und socialpolitischen Standpuncte, zu wesentlich verschiedenen Urtheilen. Während Blätter der rechten Seite wie die „Berl. Neuest. Nachrichten" merkwürdiger Weise mit einem eigenen Urtheile noch zurückhalten, entnimmt die freisinnige und die demokratische Presse aus dem Ausspruche des Kaisers, daß damit „alle Gewaltmaßregeln gegen die Socialdemokratie, alle Versuche, sie anders als auf dem Gleichberechtigungsfuße zu behandeln, alle Umsturz- und Zuchthausvorlagen als unangebracht zu bezeichnen seien, da sie den gesunden Entwickelungsproceß der Socialdemokratie nur stören." Diese Auffassung macht sich die ultramontane „Germania" zu eigen, für die die Ansprache des Kaisers „ein neuer und erfreulicher Beweis dafür ist, daß die Socialdemokratie nur durch Erfüllung der socialen Aufgaben überwunden werden kann." Aus dem socialdemokratischen Lager citiren wir die „Sächs. Arbeiter-Ztg.", sie schreibt: „Beipflichten können wir indeß der Ansicht, daß die Socialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung ist. Alles hat einmal ein Ende und eine Partei hat ausgetobt, sobald sie ihr Endziel erreicht hat. Wir alle arbeiten eifrig darauf los, daß das recht bald geschieht. Ist erst der Socialismus fest etablirt, wie ein rocher de bronze, dann ist es aus mit der socialdemokratischen Partei als Partei. Neue Aufgaben harren dann der von den siegreichen socialdemokratischen Ideen durchdrungenen Menschheit. Dann hat die Socialdemokratie ausgetobt, ein- für allemal." Und die „Lpz. Volksztg." des Genossen Dr. Schönlank bemerkt: „Sollten die Rathgeber des Kaisers und Vollstrecker seines Willens geneigt sein, die praktischen, namentlich die gesetzgeberischen Consequenzen aus der in der Rede ausgesprochenen Anschauung zu ziehen, so würde es sich um nicht mehr und nicht weniger als um die Ankündigung eines Stillstandes in der bisherigen Arbeiterschutzpolitik handeln. Vorübergehende Erscheinungen, die sich austoben, beseitigt und zerschmettert man nicht mit allen Mitteln einer Gewaltpolitik. Die nächste Zeit wird es lehren, ob Herr v. Kröcher Anlaß hat, seine Notheschreie nach dem starken Mann zu verstärken." Der „Vorwärts" erkennt in der Aeußerung das Bemühen, in der Zeit des Flottenkampfes das Zuchthausgesetz in den Hintergrund zu schieben; die mildere Auffassung des Kaisers über die Socialdemokratie werde vorübergehen, wenn sich die Flottenpläne ausgetobt haben. Die Socialdemokratie werde aber gerade wegen der vom Kaiser wohl gewürdigten technischen Entwickelung nicht vorübergehen, bevor die Technik die nothwendig aus ihr folgende socialistische Organisation gefunden habe. Die antisemitische „Staatsbürger-Ztg." meint, daß eine irrthümliche Wiedergabe der Aeußerung des Kaisers vorliege. Die Socialdemokratie habe längst ausgetobt und arbeite heute still und zielbewußt daran, die Herrschaft an sich zu reißen und ihren Zukunftsstaat aufzurichten, in dem weder der Thron noch der Altar eine Stätte finde. Die „Deutsche Tageszeitung" deutet den Ausspruch dahin, daß aus ihm die Ueberzeugung spreche, die Socialdemokratie müsse und könne überwunden werden, nicht aber die Meinung, daß man sie ruhig austoben und gewähren lassen müsse. Der Kaiser habe eine so hohe Auffassung von seinem Berufe und sei so durchdrungen von dem Verantwortlichkeitsbewußtsein, daß ihm sicher nichts ferner liege, als einer so gefährlichen Bewegung gegenüber sich auf den Boden des Gehenlassens zu stellen. — Wir pflichten dem Organe des Bundes der Landwirthe insofern bei, daß es nichts Gefährlicheres geben könnte, als der Socialdemokratie gegenüber die Zügel am Boden schleifen zu lassen und sich über ihr innerstes Wesen einer Täuschung hinzugeben, aus der über kurz oder lang ein keineswegs erfreuliches und angenehmes Erwachen erfolgen müßte. Die Socialdemokratie von heute ist und bleibt der geschworene Feind von Staat und Gesellschaft, die in dem ihnen aufgezwungenen Kampfe ausharren müssen und nicht erlahmen dürfen. Darüber giebt sich jedenfalls auch der Kaiser keiner Täuschung hin, sonst hätte sich der Reichstag nicht mit dem Gesetzentwurfe zum Schutze des Arbeitswilligen zu beschäftigen gehabt. Aber ebenso zweifellos hält er nicht jedes Kampfesmittel für geeignet, das natürliche Ende der Socialdemokratie zu beschleunigen. Und daraus, daß er gerade jetzt Gelegenheit genommen hat, dies zu betonen, darf man wohl mit Recht schließen, daß er die vordringlichen Rathschläge der Richtung Stumm, die eine Zeit lang Gehör fanden, nicht mehr für zweckdienlich hält.

+ **Berlin**, 12. Januar. (Socialdemokratische Geschichtsschreibung.) In der Pose eines maßgebenden Kenners der Geschichte übt der „Vorwärts" Kritik an der Rede, die Graf Bülow vorgestern in Stettin gehalten hat. „Nichts, aber gar nichts", soll, nach der protzenhaften Versicherung des socialdemokratischen Centralorgans, mit der geschichtlichen Wahrheit die „Formel" des Grafen Bülow zu thun haben, daß die Hansa zu Grunde ging, weil das alte Reich sie nicht genügend stützte; das genaue Gegentheil entspreche eher der Thatsache: die Hansa habe gerade durch die staatliche Zersplitterung Bedeutung und Entwickelungsmöglichkeit erhalten und sei wesentlich der Selbstsucht dynastischer Concurrenz erlegen. — Wie eine Richtigstellung dieser Behauptungen liest sich, was einer der besten Kenner der hansischen Geschichte, Professor Dr. Dietrich Schäfer, in seiner vor drei Jahren erschienenen Schrift „Deutschland zur See" (Jena, G. Fischer) auf Seite 21 ausführt. Schäfer schreibt hier unter Anderem das Nachstehende: „In ihrer Noth hat die Hansa am Reich eine Stütze gesucht. . . . Ohne Erfolg! Nicht als ob es in Binnendeutschland an jedem Verständniß gefehlt hätte für das, was an der Seehanse zu Grunde ging. Kurfürst August von Sachsen selbst, nächst dem Kaiser der einflußreichste deutsche Fürst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hat die Auffassung vertreten, daß man in diesen Händeln doch nicht ruhig zuschauen dürfe; er fand, daß sie auch seine eigenen Lande angingen. Auch sonst treffen wir vereinzelt auf entschiedene fürstliche und adlige Verfechter der Anschauung, daß Deutschland nicht bestehen könne, ohne eine starke Vertretung seiner Verkehrsinteressen zur See. Aber es waren Stimmen in der Wüste. An kaiserlichen und Reichsmandaten hat es allerdings im englischen und im livländischen, im schwedischen, wie im dänischen Handel nicht gefehlt. Aber vor denen fürchtete sich kaum noch ein gartender Landsknecht, geschweige denn Elisabeth von England oder ihre Brüder auf den Thronen von Schweden und Dänemark. Nie war ja das Reich eine politisch geringere Macht als in der Zeit von den Hussiten bis zum 30jährigen Kriege, und an dieser Reichslosigkeit, an dem gänzlichen Verfall des politischen Könnens der Nation als solcher gingen die deutsche Hansa, der deutsche Handel und die deutsche Seemacht zu Grunde. So ward den deutschen Städten und deutschem Handel verderblich und verhängnißvoll, was einst ihre Entwickelung begünstigt hatte. Die Freiheit der Bewegung auf dem alten Reichsboden war ihnen zu Gute gekommen; jetzt zeigte sich die Kehrseite. Sie entbehrten schmerzlich die Möglichkeit der Anlehnung an einen starken nationalen Staat. Das Fürstenthum hätte diesen Mangel einigermaßen ersetzen können; nach dem 30jährigen Kriege haben Hamburg und Bremen in der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen Dänen und Schweden an Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg eine Stütze gefunden. Aber im 16. Jahrhundert hat kein Fürst für die Städte eine Hand gehabt. Sie erschienen als fremdartige Bildungen am Körper des Reiches, als lästige Durchbrechungen des landesfürstlichen Princips. Die Städte hatten ihre wirthschaftlichen Interessen oft einseitig und engherzig vertreten, zum Schaden des ungeheuren Landes alles Gewerbe- und Verkehrsleben in ihren Mauern zu concentriren gesucht. Noch war die Zeit, wo man die oberste Aufgabe darin erblickte, sie wieder einzufügen in die Territorien, auf deren Ent-